

»Die Polizistin, die Geiger enttarnt hat. Die Polin. Hast du sie angerufen?«

»Nein, das habe ich nicht.«

»Du hast einfach eine Nummer aufgeschrieben, ohne zu wissen, dass es ihre ist? Rein zufällig?«

Rau hielt das kleine, schwarze Notizbuch hoch, das er in Stillers Arbeitszimmer gefunden hatte.

»Notizen für Gottesdienste, Telefonnummern von Handwerkern, dem Bischof in Linköping und von Sara Nowak.«

Rau sah vom Notizbuch hoch. Jetzt lächelte er nicht mehr. Stiller schluckte, und noch mehr Schweiß trat auf seine Stirn.

»Ich ... ich wollte nur hören, wie es mit Geiger gelaufen ist.«

»Du lügst«, sagte Rau auf Deutsch und setzte die Schuhspitze auf den Rand des Küchenstuhls.

»Ich habe sie gar nicht erreicht! Ehrlich! Ich habe mit niemandem gesprochen!«

»Vielleicht«, sagte Rau erneut auf Deutsch und drückte den Stuhl ein paar Zentimeter zur Seite. »Vielleicht auch nicht.«

»Bitte, Otto, ich habe nicht ...«

»Pssst ...«

Rau sah ihn vorwurfsvoll an und legte einen Finger auf seine Lippen.

»Ich glaube dir.«

Stiller atmete aus, soweit es ihm überhaupt möglich war.

Rau lächelte Stiller an, drehte sich langsam um und stellte seine schwarze Tasche auf die Arbeitsplatte. Ein alter Küchenschrank, dachte er verwundert, als er die Tasche öffnete. Bestimmt aus den Dreißiger- oder Vierzigerjahren. Warum schafft man sich nicht eine moderne Küche an, selbst wenn das Haus alt ist. Menschen ohne jeden Sinn für Ästhetik. Spiritualität war einfach nur ein anderer Name für die totale Abwesenheit von Geschmack.

Durch das Fenster sah er die Kirche, die ein paar hundert Meter entfernt hinter einem Acker lag. Dort hatte der große Bischof Giertz, einer der bekanntesten christlichen Amtsträger in Schweden, am Anfang seiner Karriere gewirkt. Dieses Wissen hatte Rau sich natürlich ergoogelt. Heutzutage war das gesamte Wissen der Welt über das Handy zugänglich. Er hätte sich die Kirche gerne näher angesehen, aber dazu hatte er jetzt keine Zeit. Vielleicht würde er ein anderes Mal wiederkommen.

Er holte alles, was er brauchte, aus der Tasche: Lautsprecher, einen Bang & Olufsen Beolit 17 mit einem für seine Größe sehr guten Klang. Ein LED-Panel, das klein und leicht, aber sehr lichtstark war. Ein ultraleichtes Stativ, auf das er die Lampe schrauben konnte. Und die Videokamera, eine Panasonic HC-VXF990, eine altgediente Gefährtin mit einer hervorragenden Bildqualität. Er konnte natürlich auch das Handy benutzen, aber dann wäre es ihm nicht möglich, gleichzeitig Musik abzuspielen, und schließlich war es etwas Besonderes, wenn man eine richtige Filmkamera verwendete. Er mochte seine kleine Ausrüstung.

Dann richtete er die Lampe auf Stiller und schaltete sie an, wirklich erstaunlich, wie viel Licht der kleine, metallrote Kasten erzeugte. Die tränengefüllten Augen des

Pfarrers glänzten in dem unerwartet hellen Schein. Gut. Dann sah er noch ängstlicher aus.

Er nahm sein Handy und suchte Musik aus. Diamanda Galás, *The Litanies of Satan*. Keine Musik, die er persönlich schätzte, aber er mochte den Titel und die Wirkung, die das Stück auf diejenigen hatte, denen er es vorspielte. Und tatsächlich reagierte auch Stiller mit großem Unbehagen auf die diabolischen Schreie.

Als er alles fertig aufgebaut hatte, schaltete er die Videokamera ein und betrachtete das Tableau für einen Moment voller Bewunderung. Dann trat er den Stuhl unter Stillers Füßen weg.

Der Fall war nicht tief genug, um den Nacken zu brechen. Er wollte, dass Stiller langsam erstickte, an seinem eigenen Gewicht, zusätzlich gequält von den zwanzig Kilo, die er zu viel auf den Rippen hatte.

Er wollte einen langgezogenen Todeskampf einfangen.

Nahaufnahmen von der Angst in den Augen des Todgeweihten, von den verzweifelten Versuchen, um Gnade zu betteln, wenn der Hals immer stärker vom Seil zugeschnürt wurde.

Und die aufsteigende Panik, wenn sich die Einsicht über den unwiderruflichen Tod langsam in das Bewusstsein hineinfräß.

Stiller kämpfte um sein Leben.

Gut.

Die Beine zappelten, um irgendwo Halt zu finden, sich abzustützen. Aber es war sinnlos.

Die gurgelnden Geräusche signalisierten, dass er den Kampf langsam verlor und dennoch etwas mitteilen, einen Hilferuf ausstoßen wollte.

Wo ist dein Gott jetzt, dachte Rau, bevor ihm klarwurde, dass Gott natürlich auf seiner Seite war. Rau verrichtete in diesem Augenblick Gottes Willen. Das war die einzig logische Erkenntnis für einen Gläubigen, zu denen auch diese zuckende und zappelnde Kreatur gehörte.

Gottes Wille war eben nicht der, auf den Stiller gehofft hatte.

3

Er hupte.

Dieses Arschloch hupte tatsächlich.

Sara stand genau vor ihrem Hauseingang am Kornhamnstorg, mitten in Gamla Stan, um dort eine Parklücke für ihren Mann frei zu halten. Als er mit dem gemieteten Transporter von Circle K dort ankam, winkte sie ihn heran. Ebba, ihre Tochter, hätte am liebsten eine Umzugsfirma beauftragt, aber Sara hatte entschieden, dass sie es selbst machen würden. Man musste Kindern schließlich auch Grenzen setzen.

Sie hielt diesen Platz schon über zwanzig Minuten frei, aber jetzt, da Martin endlich hier war, wollte der schwarze Audi direkt vor ihm in die Lücke einparken, in der Sara stand. Obwohl sie abwehrend winkte. Der Audi fuhr Stück für Stück näher an sie heran, bis der Kotflügel gegen Saras Schienbein stieß. Und als sie sich trotzdem nicht bewegte, hupte der Fahrer. Das Arschloch.

Hinter Martin standen mittlerweile ein Taxi und ein Volvo und warteten, begannen ebenfalls zu hupen, weil sich nichts bewegte. Martin stieg aus dem Lieferwagen und winkte Sara zu.

»Lass ihn rein. Wir halten den Verkehr auf. Ich finde einen anderen Platz.«

»Und wo willst du den finden? Zehn Straßen weiter?«

Sara signalisierte dem Audi-Fahrer, dass er weiterfahren sollte, bekam aber nur ein Hupen zur Antwort.

Sie seufzte und zog ihre Briefftasche heraus.

»Nein«, sagte Martin, dem klar war, was seine Frau vorhatte.

»Wieso? Vielleicht lässt er sich bestechen«, sagte Sara mit einem unschuldigen Gesicht. »Wenn das nicht funktioniert, dann gebe ich auf. Steig wieder ein.«

Martin drehte sich um und ging zurück zum Lieferwagen. Sara klappte ihren Polizeiausweis auf und hielt ihn dem Fahrer des Audis vor die Nase. Gleichzeitig behielt sie Martin im Auge, damit sie den Ausweis schnell wieder einstecken konnte, falls er sich zu ihr umdrehte. Sie machte dem Idioten im Audi noch einmal deutlich, dass er sich verziehen sollte. Als er weiterhin versuchte einzuparken, beugte sie sich vor und schlug mit beiden Händen kräftig auf die Motorhaube, während sie ihm gleichzeitig ihre linke Gesichtshälfte zuwandte. Die mit den Narben und den Brandverletzungen. Dann starrte sie dem Anzugträger direkt in die Augen, und ihr Blick ließ keinen Zweifel daran, was als Nächstes passieren würde, wenn er sich nicht sofort aus dem Staub

machte. Schließlich gab er auf, dieser kleine, unreife Junge im Körper eines alternden Fünfzigjährigen. Mit quietschenden Reifen als kindischem Protest machte er sich davon.

Martin drehte sich um, als er den Motor aufheulen hörte, und schaute sie verwundert an.

»Ist er abgehauen?«

»Hundert Kronen haben gereicht«, sagte Sara und lächelte.

Sie hatte ihr mittlerweile zweigeteiltes Äußeres schon einige Male auf diese Weise eingesetzt.

Ohne diese Erinnerung in ihrem Gesicht würde sie wahrscheinlich selbst nicht glauben, dass all das wirklich geschehen war: Dass sie in diesem brennenden Geräteschuppen gefangen gewesen war, während die Terroristin Abu Rasil kurz davorstand, die Codes zu verschicken, mit denen Atombomben gezündet werden konnten, die sich aus den Zeiten des Kalten Kriegs noch in Deutschland befanden. Bomben, die große Teile Deutschlands in Schutt und Asche gelegt hätten. Sie hatte mit ansehen müssen, wie Agneta Broman erschossen wurde, in deren Familie sie aufgewachsen war, ohne zu wissen, dass Agneta als Doppelagentin operiert hatte. Und auch ihre Jugendfreundin Lotta, Agnetas Tochter, war eine Spionin, die unter dem Decknamen Geiger aktiv gewesen war. Und als wäre das noch nicht genug, hatte sich außerdem herausgestellt, dass Lottas Vater Stellan, der beliebte Showmaster, ein Monster war, auf dessen Konto unzählige sexuelle Gewalttaten an Minderjährigen gingen. Und dieses Monster hatte sich auch an Saras Mutter vergriffen und war somit ihr biologischer Vater. Eine Erkenntnis, die sie immer noch mit Ekel erfüllte.

Dass die eine Hälfte ihres Gesichts von Brandwunden entstellt war, unterstrich nur, was sie immer schon gewusst hatte, dass sie zwei Gesichter besaß. Eine hübsche und anziehende Seite und eine befremdliche und abstoßende. Ein echtes Janus-Gesicht. Wenn Männer lediglich ihre anziehende Gesichtshälfte sahen, bekam sie immer noch die bekannten Anmachsprüche zu hören, genau wie früher, aber sobald sie die Narben sahen, schrakten sie zurück.

Sara hatte ihr zweigeteiltes Gesicht allmählich lieben gelernt, weil es etwas von ihrem Innenleben offenbarte, aber ihr auch vor Augen führte, dass sie nicht auf ihr Gesicht angewiesen war, um schön zu sein. Sie war Sara Nowak, auch wenn ihre Umgebung vor ihr zurückschreckte. Sie war tatsächlich mehr Sara als jemals zuvor.

Sie würde sich noch etlicher plastischer Eingriffe unterziehen, aber die Ärzte wollten ihr nichts versprechen. Die Narben würden vielleicht für immer bleiben.

Aber sie war froh, überlebt zu haben. Es scherte sie nicht, dass die Leute sie manchmal anstarrten. Wenn sie bedachte, welche inneren Wunden sie erlitten hatte, dann konnten diese Narben ruhig auf der Oberfläche erscheinen. Vielleicht war es an der Zeit, mehr Platz für sich zu beanspruchen, dafür einzustehen, wer sie war. Nicht nur im Verhältnis zu anderen, sondern als sie selbst. Nicht als Polizistin, Mutter, Ehefrau oder Tochter, sondern als Sara.

Ihr rotes Haar, das sie immer braun gefärbt hatte, durfte sich jetzt auch wieder zeigen. Sie arbeitete nicht mehr als Fahnderin bei der Sitte, also musste sie es nicht

mehr verstecken, um leichter in der Menge untertauchen zu können. Sie hatte bemerkt, dass ihr genau das immer schwerer fiel, das Untertauchen, das reine Beobachten. Am Ende war sie einem verhafteten Freier gegenüber gewalttätig geworden, was beinahe zu ihrem Rauswurf geführt hatte, und sie nahm an, dass ihr Verhalten diesem Mann sowieso völlig gleichgültig gewesen war.

Die Gewalt, der sie ständig ausgesetzt gewesen war, hatte sie immer schon schockiert, aber beinahe noch erschütterter war sie von der Gewalt, die sie selbst bei der Jagd auf Abu Rasil angewendet hatte. Sie hatte einen anderen Menschen erschossen, ohne mit der Wimper zu zucken. Mit dem teuren Jagdgewehr des Nachbarn. Was wäre passiert, wenn sie nicht daran gedacht hätte, dass Carl Magnus, der Freund der Bromans, den alle nur CM nannten, diese Waffe besaß?

Sie träumte immer noch von dieser Nacht. Das Feuer, das Knallen der automatischen Waffen, der Schmerz, als sie von dem Schuss getroffen wurde, das viele Blut, als sie Abu Rasil erschoss, und all das, was daraus folgte.

Obwohl sie vermutlich unendlich viele Menschen vor dem Tod gerettet hatte, sah sich Sara nicht als jemanden, der es leichtfiel, im Kampf gegen den Terror kaltblütig Menschen umzubringen.

Sie war dankbar dafür, diese innere Kraft gefunden zu haben, freute sich über diese Seite von Sara, auch wenn es sie fast das Leben gekostet hätte. Jetzt war es Zeit, sich zu erholen. Es war Zeit, innezuhalten und sich ein Bild davon zu machen, wo sie im Leben stand.

Mittlerweile zeigten sich auch die ersten grauen Haare, die sie bislang noch alle auszupfen konnte. Sie wollte nicht vorzeitig von einer Gesellschaft abgeschrieben werden, die so wenig Respekt vor dem Alter und der Erfahrung hatte. Aber darüber, dass sich ihre Haare bald wie Feuer über ihren Kopf ausbreiten würden, freute sie sich schon jetzt. Sie wollte sich nicht länger verstecken.

Nachdem sie aus dem Krankenhaus entlassen worden war, hatte sie einen schönen Sommer verlebt. In völliger Normalität. Keine Spione, keine Sexualverbrecher, keine Toten. Nur sie und ihre Familie. Sie konnte schlafen, baden, lesen und ihre Energie auf völlig unwichtige Dinge verschwenden, wie etwa auf Deppenleerzeichen oder die zu langen Pausen zwischen den Songs auf Depeche Modes Album *Ultra*.

Und inzwischen ging es ihr gut. Und es würde ihr auch weiterhin gut gehen. Denn das war die wichtigste Lehre, die sie aus den Ereignissen des Frühsommers gezogen hatte: Ihr Wohlergehen und das ihrer Familie waren das Wichtigste.

Martin hatte den Wagen inzwischen geparkt und die Hecktüren geöffnet. Sara starrte in den leeren Laderaum. Wie viele Möbel waren darin schon transportiert worden? In neue Wohnungen, größer als die vorherige, weil jetzt ein Kind zur Familie gehörte, oder in eine kleinere, weil der Partner gestorben war, oder in zwei verschiedene, weil man nicht länger zusammenleben wollte. Oder in die allererste eigene Wohnung. Umzüge, die voller Freude und Erwartung oder in Trauer und Verzweiflung stattfanden.

Saras Gedankengänge wurden von einem irritierenden Geräusch unterbrochen, das von ihrem Handy stammte. Drei schrille Signale mit zunehmender Lautstärke. Sie hörte diesen Klingelton so selten, dass sie beinahe vergessen hatte, was er bedeutete. Ein